

Weisse Haut - schwarze Haut

Autor(en): **Flame, Jordan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **244 (1971)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657046>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weisse Haut – schwarze Haut

Ngona war ein junger Bursche, als er zu uns auf die Farm kam. Ein Bekannter hatte ihn uns empfohlen, als wir Ausschau hielten nach einem Boy, vor dem man nicht alle Schränke zu verschliessen brauchte. Nun, wir hatten mit ihm keinen schlechten Griff getan. Ngona war ehrlich, zuverlässig und intelligent. Auf einer Missionsschule liess ich ihn lesen und schreiben lernen.

Zu einem unentbehrlichen Helfer wurde er mir, als meine Frau starb und ich mit meinem zweijährigen Töchterchen Noelle dasass und nicht wusste, was ich tun sollte. Die Arbeit auf der Plantage nahm den ganzen Tag in Anspruch und oft auch noch die ganze Nacht. Ngona half mir, diese Schwierigkeiten zu meistern.

Alles, was das Haus anbetraf, lag in seiner Hand. Vor allem aber kümmerte er sich um Noelle. Ich war davon überzeugt, dass er sie liebte. Eines Tages aber beschlichen mich Zweifel.

Das war, als im Norden die ersten Unruhen begannen, als dort die Farmen in Flammen aufgingen und aufgehetzte Schwarze mit ihren Buschmessern abscheuliche Bestialitäten verübten.

Damals fiel es mir wieder ein, dass Ngonas Haut schwarz war – und dass ich nicht wusste, was unter der Schwärze seiner Stirne an Gedanken, Leidenschaften und Instinkten verborgen lag.

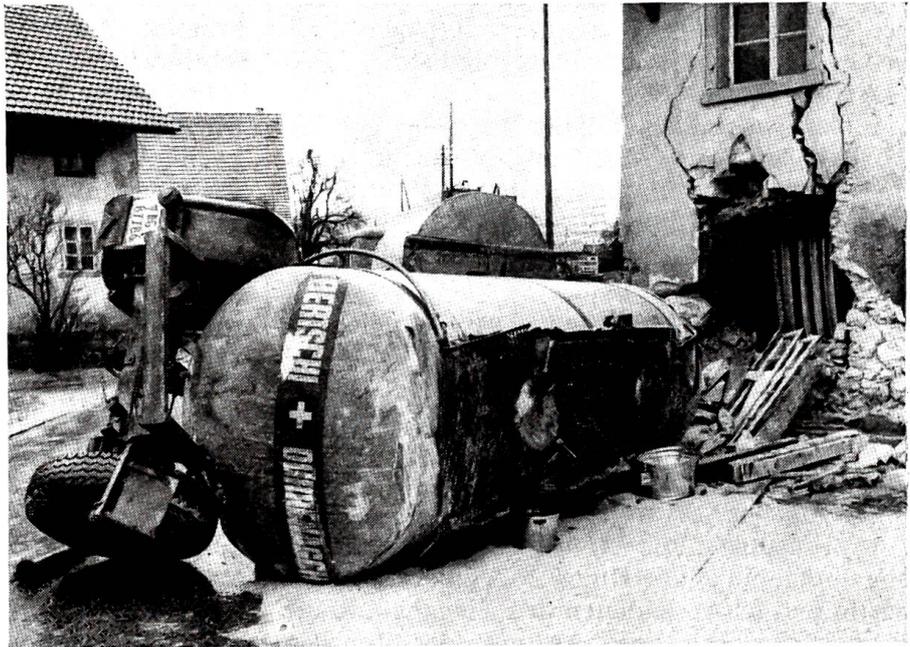
Die Unruhen breiteten sich aus. Die Nervosität wuchs. Auch bei uns fing man an, mit dem ungesicherten Gewehr ins Bett zu gehen. Der nächste Militärposten war weit, und auf das

Telephon war kein Verlass. Ein halbes dutzendmal wurden die Leitungen durchschnitten. Es geschah weiter nichts, und das war fast das Schlimmste an der Sache. Das Warten machte uns mürbe, mich, Emil Cassou, meinen Verwalter, und Pierre Justin, meinen Maschinisten. Es kam soweit, dass wir am hellichten Tage Gespenster sahen, dass das Knacken eines trockenen Astes im Busch uns genügte, um uns in schiesswütige Amokläufer zu verwandeln.

So sah es aus bei uns, als ich mich Ngona gegenüber zu einer unbedachten Handlung hinreissen liess. Ich hatte nach ihm gerufen, und er war nicht sofort erschienen. Schuld daran war Noelle, die im Garten spielte. Ich hatte ihren Schrei nicht gehört, wohl aber Ngona. Als er schliesslich verspätet bei mir eintrat, versetzte ich ihm eine Ohrfeige.

Ngona wurde grau im Gesicht. Ich sah genau, dass seine Hände sich zu Fäusten ballten, und fast ungeduldig wartete ich darauf, dass er mich angriffe. Aber er tat nichts dergleichen. Er wandte sich nur ab und ging hinaus.

Wenig später zeigte man mir die Schlange, die



Ein böses Erwachen erlebten die Bewohner dieses Eckhauses in der Nähe von Zürich, als am frühen Morgen ein Tanklastwagen ins Schleudern geriet und das Haus demolierte.

Photopress-Bilderdienst, Zürich



Storchenkolonie in Altreu SO
Photo Paul Pulfer, Bern

er im Garten erschlagen hatte. Ihretwegen hatte Noelle geschrien. Plötzlich schämte ich mich. Ich war bereit, mich bei ihm zu entschuldigen, aber keiner der Schwarzen, die ich befragte, wusste, wo er steckte.

In der Nacht, die auf diesen Tag folgte, griffen die Rebellen uns an. Sie kamen nicht mit Speer und Schwert wie in alten Zeiten. Sie verfügten über moderne Waffen, Gewehre, Maschinenpistolen, Revolver. Wenn sie hofften, uns im Schlaf zu überraschen, so hatten sie sich getäuscht. Unsere Alarmanlage bewährte sich in dieser Nacht.

Es blieb uns gerade noch Zeit, Noelle in die Garage zu schaffen, dann ging der Feuerzauber los. Die Garage war das einzige Gebäude mit festem Mauerwerk, und die Türe bestand aus Hartholz. Wenn Noelle irgendwo sicher war, so überlegten wir, so war sie es dort.

Cassou, Justin und ich blieben im Hause. Cassou übernahm es, die Hinterfront zu decken, und Justin und ich verteidigten den Eingang und die Fensterseite. Der erste Ansturm der Rebellen endete mit einem Blutbad für sie. Es war Vollmond, und wir hatten sie, als sie den Hof überquerten, wie auf einem Schiessstand vor uns. Nur

hatten wir es hier nicht mit Pappfiguren zu tun. Unsere erste Salve schmetterte in ihre Reihen, und unser gezieltes Einzelfeuer verfolgte sie bis in das Dunkel der Plantage, wohin sie sich zurückgezogen hatten.

«Wo ist Ngona?» fragte ich Justin. «Er ist nicht im Hause.»

«Merde», erwiderte Justin, wobei er ein neues Magazin in die Waffe schob, «wenn der schwarze Bastard nicht im Hause ist, dann ist er da draussen. Er wäre nicht der erste Nigger, der seinen weissen Herrn verrät.»

«Nicht Ngona», sagte ich. Aber Justins Worte hatten mir zu denken gegeben. Es stimmte, was er sagte.

Es stimmte, was er sagte.

«Schwarz ist schwarz, und weiss ist weiss», brummte Justin. «Und ein Hosenneger ist am schwärzesten.»

Das waren so ziemlich die einzigen Worte, die wir miteinander wechseln konnten, denn der zweite Angriff, den die Rebellen gegen das Haus vortrugen, machte uns zu schaffen, mehr als uns lieb sein konnte. Cassou hatte sich übertölpeln lassen. Im ersten Stock klirrte eine Fensterscheibe, und gleich darauf detonierte oben eine Handgranate. Mein erster Gedanke war, dass wir gut daran getan hatten, Noelle in die Garage zu bringen; mein zweiter, dass wir in der Falle sassen: Das Haus hatte Feuer gefangen und begann zu brennen. Mit knapper Not gelang es uns, den dritten Ansturm abzuwehren. Aber was half es uns? Die Schwarzen brauchten sich draussen nur auf die Lauer zu legen und zu warten. Feuer und Rauch würden uns schon aus dem Hause treiben – und dann würden wir die Pappfiguren sein.

So war es um uns bestellt, als Justin mich mit dem Ellbogen anstiess. Ich begriff sofort, was er meinte. Quer über den Hof lief ein Mann. Im Feuerschein erkannte ich sein Gesicht; es war

Ngona. Aber noch etwas erkannte ich – das Bündel, das er unter dem Arm trug. Auch Justin hatte es gesehen.

«Diese Schweine!» sagte er. «Jetzt versuchen sie es mit Dynamit. Dein getreuer Ngona.»

Ich hatte Ngona im Visier. Aber noch zögerte ich abzudrücken. Er lief auf das Haus zu. Und das Merkwürdige war: Drüben wurde nicht geschossen.

«Nun?» fragte Justin. «Worauf wartest du? Dass er uns alle in die Luft pustet?

Oder soll ich?»

Ngona erkannte mich. Er öffnete den Mund, um mir etwas zuzurufen. Da traf ihn meine Kugel. Er liess das Bündel fallen und stürzte auf das Gesicht.

Ein paar Minuten später war das Militär zur Stelle. Der Spuk war zu Ende. Cassou, Justin und ich verliessen das Haus, kurz bevor die Decke einstürzte.

Die Garage stand noch – oder vielmehr ihre Mauern standen noch. Das Dach hatte Feuer gefangen, und innen war alles ausgebrannt. Wir suchten vergeblich in den Trümmern nach Noelle!

Der Sergeant war es dann, der uns auf sie aufmerksam machte, auf ein schmutziges Bündel, in einer Lache trockenen Blutes. Ich erkannte sie nicht gleich. Erst als der Sergeant die Decke auseinanderzog, begriff ich, was ich getan hatte.

Ngona hatte sie aus der brennenden Garage geholt. Mit einer Kugel hatte ich ihm dafür gedankt. Justin half mir, ihn zu begraben.

Ich habe die Farm verkauft und bin mit Noelle zurück nach Europa gegangen. Hier werde ich wenigstens nicht so oft an Ngona erinnert.

Schilder – sprechen Dich an!

Plakat in einem Pariser Schaufenster:
«Liebenswürdige Verkäuferin gesucht.
Anständig. Aber nur bis Pfingsten!»

Auf einer Landstrasse in Tennessee kann man lesen:

«Wenn dieses Warnungsschild unter Wasser steht, ist die Strasse nicht passierbar!»

TIERE, WIE SIE WIRKLICH SIND...!

Wir sehen die Tiere im allgemeinen selten so, wie sie wirklich sind! In der Hauptsache deshalb, weil wir zu ihnen in einem freundschaftlichen Verhältnis stehen. Dies ist uns bei der höchstentwickelten Tierform, den Menschenaffen, noch am leichtesten möglich. Besonders lehrreich ist in dieser Beziehung ein Besuch des zoologischen Gartens, wo die Affen vom Publikum nur durch einen Graben oder ein Gitter getrennt sind. Das Gorillaweibchen beispielsweise versucht gar nicht, über einen vorhandenen Graben zu gelangen, da für es die einmalige Erfahrung genügt, dass die Überquerung nicht möglich ist. Der Schimpanse musste diese Erfahrung jedoch täglich immer wieder von neuem machen, trotzdem er immer wieder Beulen von misslungenen Sprüngen davontrug! Der Orang-Utan hingegen vergnügt sich stunden-



Ungewöhnliche Freundschaft
Photo W. Nydegger, Bern